

Hans Bieri, *Der Streit um das kopernikanische Weltsystem im 17. Jahrhundert: Galileo Galileis Akkommodationstheorie und ihre historischen Hintergründe. Quellen – Kommentare – Übersetzungen, unter Mitarbeit von Virgilio Masciadri, Bern et al.: Peter Lang, 2. überarb. Aufl. 2008 (Freiburger Studien zur Frühen Neuzeit 9), 569 S. – ISBN 978-3-03911-708-6.*

Wenn ein solches Buch in dieser Zeitschrift besprochen wird, muss das besondere Gründe haben. Der wichtigste ist, dass der Verfasser bei Calvin Parallelen zu den hermeneutischen Grundsätzen Galileis (1564–1642) findet: »Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass Galileis Akkommodationstheorie, abgesehen von der Behauptung, die biblischen Autoren hätten die kopernikanische Astronomie gekannt, in den Grundzügen mit derjenigen Calvins übereinstimmt«, meint Bieri auf S. 68. Diese Behauptung stimmt zwar hinsichtlich der sog. Akkommodation, nämlich dass die Heilige Schrift in allem Wesentlichen keine astronomischen Belehrungen erteilen wolle, sondern auf die Fragen von Heil und Unheil des Menschen Antwort gebe. Doch folgt gleich auf den zitierten Satz das Problem, dass beide Denker die berühmte Stelle Josua 10,12–14 (Stillstand der Sonne und des Mondes während der Schlacht bei Gibeon) je auf ihre Weise wörtlich interpretieren. Das geht bei Calvin Hand in Hand mit einer dezidierten Ablehnung des kopernikanischen Heliozentrismus, bei Galilei natürlich nicht (vgl. S. 496 für Calvin, S. 504–510 für Galilei, bes. S. 508).

Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass es eine lange, auf Augustin zurückgehende Tradition der Beschränkung der »eigentlichen« biblischen Botschaft auf das für des Menschen Seele Rettende oder Verderbliche abzielt, während die biblischen Autoren die (naturwissenschaftliche) Wahrheit kannten und das »gemeine Volk« keiner entsprechenden Aufklärung bedurfte.

Die Parallelisierung von damals neuer Naturwissenschaft bzw. einem Teil-Strom derselben (Tycho Brahe, 1546–1601, vertrat eine andere, nicht kopernikanische Richtung) mit der reformatorischen Botschaft, einschließlich Luthers (S. 490–493), bedarf noch weiterer Vertiefung, trotz der vielen, hier weggelassenen Hinweise.

Der gewichtigste Beitrag dieses Werkes liegt in der Erschließung von Quellen, die bisher teilweise nur schwer zugänglich und vor

allem nicht auf Deutsch übersetzt waren. So vor allem das lange Schreiben Galileis an Cristina, Großherzogin Mutter von Toscana, von ca. 1615 (S. 279–393). In diesem Falle – wie mehrheitlich auch bei den anderen Dokumenten – liegt die Quelle auf Italienisch vor, einige sind auf Latein verfasst, die alle der Mitherausgeber Virgilio Masciadri und Hans Bieri zusammen ediert und übersetzt haben. Die lange und instruktive Einleitung (S. 7–121) orientiert über alles Nötige, was die Quellen (S. 123–503) bieten.

Bemerkenswert ist auch, dass die im Falle Galileis (als eines bis zuletzt treuen Sohnes der römisch-katholischen Kirche) erfolgte Rehabilitation ebenfalls referiert wird, bes. S. 95–99. Was nicht mehr vorkommt, ist die Messe zu seinen Ehren in Rom im Februar 2009.

Verständlich, aber bedauerlich ist, dass das Interesse des sog. »breiten Publikums« nur wenig berücksichtigt wird, etwa durch das völlige Weglassen des (legendären, ja apokryphen) Ausspruchs Galileis nach der Abschwörung vom 22. Juni 1633: »und sie bewegt sich doch«.

*Alfred Schindler, Zürich/Uerikon*

*Ruedi Graf, Die Tagebücher des Pfarrers Diethelm Schweizer (1751–1824), Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2010 (Pfarrherren, Dichterinnen, Forscher 2), 368 S. & CD-ROM – ISBN 978-3-03823-358-9.*

Neben den wenigen großen Figuren, die unser »kulturelles Gedächtnis« ausmachen, gibt es die Zahllosen, die entweder völlig im Orkus des Vergessens versunken sind oder von denen wir kaum mehr etwas wissen. Zu den letzteren würde wohl der Pfarrer Diethelm Schweizer noch immer gehören, wenn nicht aufgrund der Tatsache, dass Johanna Spyri seine Enkelin war, der helle Strahl von Regine Schindlers Spyri-Forschung auf ihn gefallen wäre und ihn ans Licht geholt hätte. Dabei zeigte sich nicht nur, inwiefern er für die Spyri-Familiengeschichte wichtig ist, sondern dass er als originelle Individualität eigenen Rechts gewürdigt zu werden verdient. Als solche wird er vor allem in seinen erhaltenen Tagebüchern fassbar. Er war wie andere seiner Zeitgenossen, man denke